

Die Sprache der Zeiten¹

Feste, Symbole, Rituale im Rhythmus der Zeit

Die beiden Verfasser sind weithin bekannt: Rudolf Pacik wurde bereits vorgestellt, die Ethnologin Dr. Helga Maria Wolf betreut zurzeit das »Kulturquartier« in Wien, war als Chefredakteurin von »Kirche in Wien« Mitarbeiterin des Bischofsvikariates Wien-Stadt, Mitarbeiterin und Autorin zahlreicher Sendungen des ORF und gilt als eine der tiefsten Kennerinnen österreichischen und kirchlichen Brauchtums, über das sie auch zahlreiche Publikationen vorgelegt hat. (Ed.).

Ziel dieses Beitrags ist es, »die Sprache der Zeiten«, die im christlichen Jahreskreis ihren Ausdruck findet, zum Klingen zu bringen.² Dazu werden fünf Aspekte behandelt:

I. DIE SPRACHE DER FESTE

Es gibt keinen treffenderen Vergleich für Feste und Bräuche, die »alle heiligen Zeiten« begleiten, als den mit der Sprache: Sprache lebt. Es entstehen ständig neue Ausdrücke. Manches wird importiert, das eine kommt, das andere geht. Ähnliches taucht mit veränderter Bedeutung wieder auf (z. B. das Wort »Ritual« – bis vor kurzem als verstaubt und eher negativ bewertet, gelten Rituale jetzt als

¹ Der folgende Beitrag ist die schriftliche Zusammenfassung eines Impulsreferates anlässlich des Workshops am 20. Oktober 2001 im Rahmen des »Großstadtsymposiums« der Erzdiözese Wien: »Den Menschen heute das Evangelium bringen« (die Ergebnisse des Brainstormings am Workshop werden hier nicht dokumentiert).

² An dem diesem Referat zugrunde liegenden Workshop haben teilgenommen: Helmut Beranek, Wien 5; Dechant Mag. Gerald Gump, Schwechat; Birgit Haberl, Wien 13; Pfarrer Mag. Franz Herz, Wien 10; Michaela Krause, Wien 11; Traude Laaha, Wien 12; Richard Reinisch, Wien 23; Hanna Schenk, Wien 4; Pfarrer Msgr. Walter Schuster, Wien 13.

etwas Wichtiges und Hilfreiches). Nicht alles gefällt allen. Einzelne, Familien, Gruppen haben ihren eigenen Sprachschatz.

Man kann »Sprache« fast eins zu eins durch »Bräuche« ersetzen: Bräuche leben. Es entstehen ständig neue Ausdrucksformen. Manches wird importiert (z. B. Halloween, ein Fest, an dem sich die Geister scheiden); das eine kommt, das andere geht. Ähnliches taucht mit veränderter Bedeutung wieder auf. Nicht alles gefällt allen. Einzelne, Familien, Gruppen haben ihren eigenen »Schatz« an Bräuchen.

Tatsächlich hat die Ethnologie die Struktur, die Bräuchen und Festen zugrunde liegt, mit der Sprache verglichen. Aus einem beschränkten Alphabet lassen sich unendlich viele Wörter und Sätze (Brauchhandlungen) zusammenstellen. Sie folgen einer bestimmten Grammatik. Wer die Grammatik kennt und die Sprache beherrscht, gehört dazu. *Das Alphabet der sinnlichen Effekte* ist in allen Kulturen und Religionen ähnlich und schnell aufgezählt. Man kann dabei unterscheiden, welche »Wahrnehmungskanäle – sichtbar, hörbar, spürbar, Bewegung, Geschmack, Geruch – angesprochen werden, und merkt, dass es sich zumeist um Feste für alle Sinne, um Bräuche für Leib und Seele handelt, in einer bestimmten Dramaturgie zusammengefügt und durch Symbole und Rituale angereichert.

Das klassische Beispiel ist der Fronleichnamsumgang: Der Priester im Festtagsornat trägt die goldene Monstranz unter einem Baldachin aus Seide. Alle kommen in ihren schönsten Kleidern. Man betet und singt, Evangelien werden in feierlichem Ton verlesen, die Musik spielt. Alle sind in Bewegung, Kinder streuen Blumen, der Weihrauch steigt duftend auf.

Es ist kein Zufall, dass in den letzten Jahren Exerzitien im Geist des hl. Ignatius unter dem Motto »Mit allen Sinnen« so beliebt geworden sind. Jahrhundertlang waren die Jesuiten Meister der Inszenierung von Festen und sie beherrschten diese Kunst so perfekt, dass vieles, was sie in der Gegenreformation erfunden haben, als sogenannter Volksbrauch gilt (z. B. Krippenspiele und -lieder).

Natürlich kann man Elemente auch auf ungewöhnliche Weise zusammenfügen, und sie werden möglicherweise einen anderen Sinn ergeben. Stichworte: Patchworkkultur oder Bricolage. Das ist auch nicht unbedingt neu, z. B. war es schon um die vorletzte Jahrhundertwende üblich, vergoldete ausgeblasene Eier an den Christbaum zu hängen.

Die *Dramaturgie* ist der Grammatik vergleichbar: Bloßes Aneinanderfügen von Buchstaben oder Wörtern bleibt unverständlich. Man muss auch die Regeln kennen, nach denen eine Sprache funktioniert. Feste/Bräuche werden inszeniert. Ein typisches Unterscheidungsmerkmal zum Alltag besteht darin, dass dieser eher unreflektiert gelebt wird und das Fest durch bewusste Gestaltung und (zumindest teilweise) bewusstes Mitfeiern gekennzeichnet ist. Beliebige Aneinanderreihen von sinnlichen Effekten, Symbolen und Ritualen macht noch kein Fest.

Auch beim Gottesdienst spricht man von »Dramaturgie«: Jedes Element hat seinen bestimmten Sinn im Ganzen, die Abfolge und der Aufbau einer liturgischen Feier (Messe, Tagzeitengebet, Wortgottesdienst ...) sind nicht beliebig. Doch muss man »Dramaturgie« recht verstehen! Romano Guardini nannte die Liturgie ein »heiliges Spiel«. Um der Klarheit willen ist zu ergänzen: In diesem Spiel gibt es nicht Mitwirkende und Publikum, sondern nur Mitwirkende. (Deswegen betont das II. Vatikanische Konzil in der Liturgiekonstitution die »tätige Teilnahme« aller.) Es genügt nicht, da(bei) zu sein – man soll darin sein, dazugehören!

II. LEBEN IN RHYTHMEN

»Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen, eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen, eine Zeit zum Weinen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz; eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln, eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen, eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren, eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen, eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen, eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden, eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden« (Koh 3,1–8).

Der österreichische katholische Theologe Philipp Harnoncourt argumentiert:

Der Mensch als Geschöpf existiert in der Zeit. Als Geist-Wesen kann er aber auch Zeit überwinden: durch Erinnerung an Vergangenes, durch Erwartung von Künftigem.

Die Zeit erfahren wir auf verschiedene Weise:

- als *flüchtig* (nichts Vergangenes kehrt wieder, keinen Tag kann man ein zweites Mal leben). – Symbol: Linie
- aber auch als ständige *Wiederkehr* von Dagewesenem – unregelmäßig, oder regelmäßig, in Rhythmen. – Symbol: Kreis (Tag-Nacht-Kreis, Monats-Kreis, Jahres-Kreis)
- Die Erfahrung der Wiederkehr in der unaufhaltsamen Flüchtigkeit ermöglicht *Erwartung* des Kommenden. Das Voranschreiten der Zeit trotz Wiederkehr ermöglicht *Erfahrung, Lernen, Vertiefung*. – Symbol: Spirale.
- Der Mensch ordnet sein Leben in dieses Zeitgefüge ein. (Tageskreis: Wachen und Schlafen; Arbeiten, Essen, Ruhen. – Wochenkreis: Stundenpläne; Arbeitstage, Ruhe-/Feiertage. – Jahreskreis: Aussaat und Ernte; Arbeitsjahre, Schuljahre; Jahresfeste)

Der deutsche evangelische Theologe und Psychotherapeut Hans Gerhard Behringer hat den Jahreskreis als Lebenshilfe verstanden und spricht in seinem Buch von der »Heilkraft der Feste«. Dabei verweist er auf die Dramaturgie der Festkreise: Vorbereitung/Ouverture – Höhepunkt/Freudenzeit – Nachspiel – Ende. Neu feiern zu lernen bezeichnet Behringer als Wiedergewinnung einer verlorenen Dimension und den Jahreskreis als bewusstseinsweiternden, therapeutischen Weg: »Das Jahr bietet mit seinen Festen eine bunte Palette der Vielfalt von Lebenssituationen, Freuden und Krisen ... Das Kirchenjahr ist ein Kreis, der sich alljährlich wiederholt. Das bedeutet, daß im Lauf eines Jahres alle Punkte durchlaufen werden. Auch das Gegensätzliche, das Ungeliebte wie das Geliebte, das Dunkle und das Helle kommt vor ... Jeder Aspekt unseres Lebens, jede Regung unserer Seele, alle freudigen und schweren Erfahrungen und die damit verbundenen Inhalte und Emotionen, alles ist in diesem Kreis des Jahres repräsentiert«:

Advent und Weihnachtsfestkreis

Advent: Vorbereitung

Weihnachten: Licht in der finstersten Zeit

Silvester und Neujahr: Abschied und neue Chance

Dreikönig: Auf dem Weg

Fastenzeit und Osterfestkreis

Fastenzeit: Vorbereitung

Karwoche: Abschied nehmen

Ostern: Sieg des Lebens

Christi Himmelfahrt: Ein neuer Anfang

Pentecoste (50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten):

Zeit der Freude

Pfingsten: Fest der Freiheit

Mariä Himmelfahrt: Mitten im Sommer

Kirntag: Für Leib und Seele

Erntedank: Lebensdank

Allerheiligen, Allerseelen: Woher? Wohin?

Je mehr eine Gesellschaft in ihrem Überleben von der Natur abhängig ist, umso stärker lebt sie nach deren Rhythmen. Die Zyklen im Jahreslauf sind keineswegs gleich lang und die Festtage nicht gleichmäßig verteilt. Es fällt auf, dass es im Winter und Frühjahr eine besondere Dichte gibt. Der Weihnachtsfestkreis und davor schon Allerheiligen/Allerseelen und Martini im November wirken wie Überlebensfeste. Wenn in unseren Breiten die Nächte lang, die Tage trüb und dementsprechend auch die Stimmung dunkel ist, spielen Lichterfeste eine Rolle. Ab »Maria Lichtmess« wächst der Tag, die Stimmung steigt, die Leute feiern Karneval. Der Osterfestkreis bis Pfingsten und die Maifeste fallen ins Frühjahr, bekanntlich eine Zeit erhöhter Vitalität. Wenn es dann Zeit wurde, an die Feldarbeit zu denken, verdünnt sich die Festzeit, die Arbeit steht im Vordergrund und erfordert bis zur Ernte alle Energien. Die durch die Jahreszeiten geprägten Rhythmen lassen sich im Kirchenjahr wiederfinden.

Empfehlung für die Liturgie: Allem seine Zeit lassen und doch immer das Ganze sehen. – In allen Festen und Feiern verkündet und vergegenwärtigt die Kirche das Christus-Mysterium als ein ungeteil-

tes und unteilbares Ganzes – im Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus: Täglich gedenkt sie seines Todes und seiner Auferstehung beim Sonnenauf- und -untergang; wöchentlich begeht sie den Sonntag als Fest der Auferstehung (Wochenostern); im Jahreszyklus wird dieses Gedächtnis weiter entfaltet (auch in den Heiligenfesten: Sie zeigen Gottes Wirken in der Geschichte).

Die einzelnen Feste des Kirchenjahrs setzen Akzente, begehen aber nie einen Teil-Aspekt allein. In der Frömmigkeitspraxis sieht man das oft anders: Man isoliert. Dazu ein Beispiel: Ein Wiener Pfarrer wurde einmal von Gemeindemitgliedern gerügt, weil er am Karfreitag von Auferstehung sprach! Man kann aber den Karfreitag nicht so feiern, als wüsste man von der Auferstehung nichts. Ein Hymnus zur Kreuzverehrung lautet: »Dein Kreuz, o Herr, verehren wir, und deine heilige Auferstehung preisen und rühmen wir: Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt.« – Ursprünglich gab es nur eine einzige Osterfeier – in der Nacht zum Ostersonntag; und hier feierten die Christen Tod UND Auferstehung Jesu! Erst später teilte man das eine Fest auf mehrere Tage auf.

III. SYMBOLE UND RITUALE

Ursprünglich meinte »*Symbol*« die auseinandergebrochenen Teile eines Ganzen. Durch Zusammenfügen (griechisch *symbolleîn*) konnte es als Erkennungszeichen. Der Besitzer eines Teiles wies sich als Bote, Gastfreund oder Vertragspartner aus. Für den antiken Menschen ist das Symbol nicht nur der sichtbare Teil eines Ganzen, sondern es steht für das Ganze, das unsichtbar bleibt. Im Symbol scheint die ganze Realität auf. Es enthält das, was es darstellt. Das Symbol »teilt sich mit«: Symbole geben dem Festgeschehen Sinn, sie verweisen auf den Lebenszusammenhang und die Geschichte, die dahintersteht.

Einfache (elementare) Symbole (auch »*Ursymbole*« genannt, z. B. Wasser, Feuer, Licht, Ei) sind der allgemeinen Erfahrung zugänglich und brauchen nicht erklärt zu werden. Persönliche Symbole sind nicht allgemein zugänglich (z. B. bestimmte Blumen, die man einander schenkt; gruppenspezifische Zeichen).

Wofür ein Symbol steht, ist nur im Kontext verständlich. Die Deutung erfolgt aufgrund kultureller und individueller Erfahrung. Sym-

bole sind ambivalent/mehrdeutig (Feuer wärmt und zerstört, Wasser erfrischt und vernichtet). Um die Sprache der Symbole zu verstehen, muss man sie erlernen, z. B. die Umgangsformen anderer Kulturen. Symbole, die zur Gestalt der Liturgie gehören, könnte man »primäre Zeichen« nennen (Brot, Wein, Wasser, Licht, Handlungen wie aus der Schrift vorlesen, Hand auflegen). »Sekundär« wäre dann: Gestaltung – wenn man versucht, die Liturgie durch fremde Elemente interessant zu machen, sie aufzuputzen (z. B. man liest nicht aus der Hl. Schrift, sondern aus dem »Kleinen Prinzen«).

Der deutsche Liturgiker Eduard Nagel spricht³ von »so genannten Symbolen« bei Erstkommunion-Gottesdiensten. Fischernetze, Sonne, Regenbogen, Schmetterlinge, Fische, Bäume usw. seien »nützlich in der Katechese«. Am Erstkommunionstag gehe es aber nicht um Belehrung, sondern um »eine Feier, die ihr Gesicht hat durch das Symbol des Brotes und des Weines, über die das Hochgebet gesprochen wird«. Bilder, die in der Vorbereitung eine Rolle gespielt haben, sollten bei der Messe nicht im Mittelpunkt stehen: »Jetzt geht es nur um Eines, um den Einen. Der sich selbst wahrhaftig und greifbar den Kindern und Erwachsenen schenkt. Wer von diesem Ereignis her denkt, dass sich hier und jetzt Gottes Sohn den Menschen zur Speise gibt, dem müssen andere ›Symbole‹ an dieser Stelle schon fast peinlich vorkommen.«

Anregung, Symbole sparsam und gezielt zu verwenden, primäre Symbole richtig zu begehen, z. B. sollen Brot und Wein auf dem Altar zu sehen sein, nicht selbst gebastelte Plakate, Blumen oder Kerzen im Übermaß.

Das Wort »*Ritual*« ist vom lateinischen *ritus* abgeleitet und meinte »Brauch« im Sinne eines präzise geformten und tradierten Verhaltensmusters und zugleich das, was in Gebrauch war. Das ursprünglich religiöse Werte- und Ordnungssystem vermittelte Respekt vor den Regeln sozialen Zusammenlebens. Rituale als feierliche Bestätigungen des gesellschaftlichen Konsens beschworen *communitas*, Gemeinschaft. Rituale werden auch als »Symbole in Aktion« oder »ausdrückliche, institutionalisierte Handlung oder Handlungssequenz« beschrieben, z. B. Gebete, Festreden, Predigten, Wettkämpfe, Tänze, Umzüge, Heischen, Spenden, Essen, Trinken.

³ E. Nagel, Auf zwei Minuten, in: Gottesdienst 35 (2001) 115.

Vor zwei Jahrzehnten haben sich Psychotherapeuten und ihre Klienten fasziniert in die Welt der Mythen und Märchen begeben. Zu den Pionieren dieser Bewegung zählt Ingrid Riedel. Die Theologin und Psychologin meint, ähnlich breites Interesse gelte heute der Wiederentdeckung der Rituale: »Noch vor zehn Jahren versuchte man alles Rituelle abzustreifen, zugunsten von Spontanem. Ritualisiertes galt als steif, hohl, muffig, ja verlogen. Heute suchen gerade junge Leute betont die feierliche und traditionsgebundene Form. Was geht da vor?« Zunächst einmal ein Bedeutungswandel: Ein Begriff ist aus dem religiösen in den weltlichen Bereich abgewandert. Heute meint man damit Gemeinsames und ganz Persönliches, Altes und Neues, symbolische Gebärden und Handlungsvollzüge, Zeremonien und Alltagsgewohnheiten. »Ritus = Set von überlieferten oder neu entwickelten Verhaltensregeln«, definiert die Familientherapeutin Rosmarie Welter-Enderlin.

Mit der Umprägung hat der Begriff seine Trennschärfe verloren. Buchtitel wie »Alltagsrituale. Wege zur inneren Quelle«, »Die Kraft der Rituale«, »Kinder brauchen Rituale«, »Rituale neu erschaffen – Elemente gelebter Spiritualität«, »Geborgenheit finden, Rituale feiern«, »Rituale für die Lebensmitte. Dem Leben Tiefe geben« zeugen von starkem Publikumsinteresse. Mit großer Offenheit überwinden solche Bücher Konfessions- und Fachgrenzen. Sie wecken Verständnis und ermutigen, Religion und Ritual mit allen Sinnen zu praktizieren. Der Theologe und Therapeut Anselm Grün OSB sieht darin aufgrund seiner spirituellen Erfahrung »Wege zu mehr Lebensfreude«. Wenn er die Wirkung von Ritualen in zwölf Punkten zusammenfasst, gelten fast alle auch für Feste und Bräuche, die Sprache der Zeiten: »Zweckfrei, lebensbejahend, phantasievoll und kreativ, Ausdruck der Freiheit, Identität stiftend, Unterbrechungen des Alltags, ästhetisch, Ordnung im Chaos, verbindend, heilend, sinnstiftend.«

IV. WENIGER IST MEHR

Schon im Umgang mit Symbolen und Ritualen zeigten sich Gefahren: Übertreibung und Erstarrung, das Ignorieren der passenden Zeit oder des Ortes. Wie für die eigene Wohnung können für Feste (und auch für die Kirchendekoration) folgende Empfehlungen gelten:

- Abräumen und entstauben (z. B. Silber putzen – Putztag als Erlebnistag, nicht nur für die Frauen; Schaukasten, Bücherstand ... regelmäßig durchforsten)
- Raum für die Gedanken schaffen, nicht vollstopfen (Lichtkonzept, Schätze ins rechte Licht rücken)
- »Alles hat seine Zeit«: Dekorelemente nur zur passenden Zeit aufstellen (z. B. Osterbaum erst zu Ostern statt schon in der Karwoche)
- Variieren, Blumen- und Kerzendekorationen je nach Festzeit steigern
- Temporäre Elemente zeitgerecht entfernen. Nicht nur Hin-, sondern auch Wegräumen organisieren (Abschiedsritual), beim Aufstellen Dauer fixieren (z. B. Erstkommunion-Basteleien)
- Auf Wesentliches konzentrieren – wirkt der Reizüberflutung entgegen
- Überlegen, ob verschiedene Elemente zusammenpassen, ohne einander zu erschlagen (z. B. Schubert-Hochamt und Kindertänze)
- Die Würde des Ortes wahren. Bedenken, was wohin passt (nicht alles im Altarraum aufhängen)

Übertreibung entwertet Zeichen (z. B. Inflation der Kreuze oder übermäßig viele Kniebeugen). »Die Kirche nimmt in der irdischen Liturgie vorauskostend an der himmlischen teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der sie als Pilgerin unterwegs ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt, und sie hofft, indem sie das Gedächtnis der Heiligen ehrt, Anteil an und Gemeinschaft mit ihnen zu erlangen. Darum sind nach ältester Tradition der Kirche in Gottesdiensträumen Bilder des Herrn, der seligen Jungfrau Maria und der Heiligen zur Verehrung aufzustellen und dort so anzuordnen, dass sie die Gläubigen zu den Geheimnissen des Glaubens führen, die dort gefeiert werden. Daher vermeide man, ihre Zahl unbedacht zu vermehren; des Weiteren sind sie in der rechten Ordnung anzubringen, damit sie nicht die Aufmerksamkeit der Gläubigen von der Feier selbst ablenken. Mehr als eine Darstellung desselben Heiligen soll es in der Regel nicht geben. Grundsätzlich hat man bei der Ausstattung und der Gestaltung der Kirche, was die Bilder betrifft, die Frömmigkeit der ganzen Gemein-

schaft ebenso wie die Schönheit und Würde der Bilder zu beachten.«⁴

In seinem Buch »Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung«⁵ vergleicht Josef Andreas Jungmann die Religiosität seiner Zeit mit dem Inneren von Dorfkirchen, »in denen jeder Altar einen zwei- und dreifachen Titulus zu haben scheint, in denen jeder Pfeiler, jeder Winkel, jede Wandfläche ein eigenes kleines Heiligtum aufweist, Bild, Statue, Erinnerungszeichen, oft mit dem gleichen Thema zweimal dicht nebeneinander, jedes ohne Rücksicht auf seine Umgebung, das eine durch künstliche Blumen, das andere durch Lämpchen und Kerzen ausgezeichnet, das dritte durch schreiende Farben hervorgehoben, wie es eben jedesmal die Andacht des Spenders für gut befunden hat. Der unbefangene Beschauer, der sich in einer solchen Kirche zurechtfinden möchte, fühlt sich erschlagen von all dem, was auf ihn eindringt, und wenn er beten will, muß er erst lernen, vor dem auseinanderzerrenden Vielerlei die Augen zu schließen. Es ist kein Zweifel, daß ein solcher Innenraum auch für die Gemeinde, die sich an ihn gewöhnt hat und die ihn vielleicht ›schön‹ findet, nur verbildend und religiös verwirrend wirken kann. Jeder weiß, was in einer solchen Kirche geschehen müßte. Es braucht da kein Puritanertum Platz zu greifen. [...] Aber das Viele müßte zurücktreten vor dem einen Notwendigen oder müßte doch allmählich nach Thema und Form eine Zusammenordnung, eine Einordnung in den Gesamtplan des Gotteshauses erfahren.«

V. BEWUSST ERLEBEN – ACHTSAM BLEIBEN

- Schließlich einige Empfehlungen, nicht für kirchlich Engagierte:
- Mit offenen Augen durch die Natur und Nachbarschaft gehen
 - Anregungen wahrnehmen
 - Achtsam bleiben
 - Gutes behalten

⁴ Missale Romanum. Editio typica tertia 2002. Grundordnung des Römischen Messbuchs. Vorabpublikation zum Deutschen Messbuch (3. Auflage) (Arbeitshilfen 215), Bonn 2007, Nr. 318.

⁵ J. A. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung, Regensburg 1939, 195 f.

Nicht zufällig hat die buddhistische Tugend der Achtsamkeit gerade in den vergangenen Jahren Eingang in unser Denkschema gefunden. »Bewusst erleben – bewusster leben« ist ein Gebot der Stunde in Zeiten allgemeiner Reizüberflutung.

Es gibt viele Anregungen, wo man sie auf den ersten Blick nicht vermutet. Überall gilt es, aufmerksam wahrzunehmen, sich inspirieren zu lassen, frei und individuell zu entscheiden, kreativ weiterzuentwickeln, was sich als brauchbar erweist:

Lust und Mut zum Ausprobieren sind der erste Schritt, den zweiten könnte man frei nach Paulus formulieren: »Prüft alles, behaltet, was euch guttut« (»Lösch den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles und behaltet das Gute!« [1 Thess 5,19–21]).

LITERATUR

- AUF DER MAUR, H., Feiern im Rhythmus der Zeit. Herrenfeste in Woche und Jahr (GDK, Teil 5), Regensburg 1983.
- BEHRINGER, H. G., Die Heilkraft der Feste. Der Jahreskreis als Lebenshilfe, München 1997.
- GROM, B., Methoden für Religionsunterricht, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, Düsseldorf 1976.
- GRÜN, A., Geborgenheit finden – Rituale feiern. Wege zu mehr Lebensfreude, Stuttgart 1997.
- JUNGMANN, J. A., Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung. Regensburg 1939.
- KASCHUBA, W., Einführung in die Europäische Ethnologie, München 1999.
- Missale Romanum. Editio typica tertia 2002. Grundordnung des Römischen Messbuchs. Vorabpublikation zum Deutschen Messbuch (3. Auflage) (Arbeitshilfen 215), Bonn 2007.
- NAGEL, E., Auf zwei Minuten, in: Gottesdienst 35 (2001) 115.
- RAUCHENECKER, H., Mit Bräuchen leben. Alte und neue Formen christlichen Feierns, München 1989.
- RAUCHENECKER, H., Heil(ig)es Brauchtum? Vom heutigen Umgang mit Bräuchen, München 1998.
- RIEDEL, I., Es muß feste Bräuche geben ... Rituale bei Lebensübergängen, in: Mythen, Rhythmen, Rituale 15. Goldegger Dialoge. Hg. Kulturverein Schloß Goldegg, Goldegg 1997, 125–146.
- WELTER-ENDERLIN, R., Wie aus Familiengeschichten Zukunft entsteht. Neue Wege systemischer Therapie und Beratung, Freiburg i. Br. 1999.
- WOLF, H. M., Das neue BrauchBuch. Alte und junge Rituale für Lebensfreude und Lebenshilfe, Wien 2000.